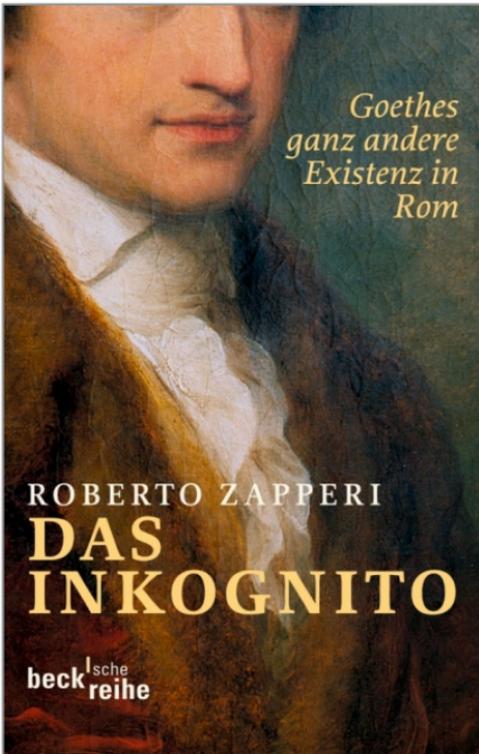


Unverkäufliche Leseprobe



Roberto Zapperi

Das Inkognito

Goethes ganz andere Existenz in Rom

Aus dem Italienischen von Ingeborg Walter

304 Seiten, Paperback

ISBN: 978-3-406-60471-3

DIE FLUCHT

GOETHE BRACH VON KARLSBAD AUS nach Italien auf. In den böhmischen Badeort hatte er sich Ende Juli 1786 begeben, um hier mit seinen Freunden vom Weimarer Hof die übliche Trinkkur zu machen. Am 3. September verließ er Karlsbad um drei Uhr nachts mit einer Postkutsche. Diese frühe Stunde hatte er mit Bedacht gewählt, denn er fürchtete, daß die Freunde, die noch am 28. August seinen Geburtstag mit ihm gefeiert hatten, versuchen würden, ihn von seinem Vorhaben abzuhalten. Es war nämlich schon der Verdacht aufgekommen, daß er sich, wer weiß wohin, erklärungslos aus dem Staub machen wolle.¹ Genaueres wußte freilich niemand, und so hatte die nächtliche Abreise ganz den Anschein einer Flucht, als welche sie auch immer verstanden worden ist.

Am 2. September schrieb Goethe noch einige Briefe: an Herzog Carl August von Sachsen-Weimar, der sechs Tage zuvor aus Karlsbad abgereist war, an Charlotte von Stein, die schon vor zwei Wochen die Rückreise angetreten hatte, und an den treuen Diener und Sekretär Philipp Seidel, der in Weimar zurückgeblieben war. Ein weiterer Brief war an das Ehepaar Johann Gottfried und Caroline Herder gerichtet, das noch etwas länger in Karlsbad zu bleiben gedachte. Von ihnen verabschiedete sich Goethe feierlich und bat sie auch, die anderen Freunde in Karlsbad, denen er seine Pläne verheimlicht hatte, zu grüßen: «Saget den Überbleibenden», schrieb er, «viel Schönes und wo möglich etwas Vernünftiges in meinem Nahmen, damit sie mir den heimlichen Abschied verzeihen.»² Von allen Empfängern der Briefe war das Ehepaar Herder trotz sei-

ner engen Freundschaft mit Goethe am wenigsten über die Reisepläne informiert. Der Herzog und Frau von Stein wußten etwas mehr davon; Seidel war der einzige, der sie kannte, wenn auch nur in groben Zügen.

Der wichtigste Brief war der an Herzog Carl August, in dessen Diensten Goethe nun schon seit mehr als einem Jahrzehnt stand. In dieser langen Zeit hatte sich der Dichter immer mehr mit der Verwaltung des kleinen Staates vertraut gemacht. Als Mitglied des Geheimen Rates, des höchsten Regierungsorgans, gehörte er den Kommissionen an, die für den Bergbau, den Straßenbau, die Kriegs- und Finanzangelegenheiten zuständig waren.³ Daneben beschäftigte er sich noch mit tausend anderen Dingen. Am 11. Juli 1782 schrieb Herder sarkastisch an den «Magus des Nordens», Johann Georg Hamann, Goethe sei zugleich auch «Directeur des plaisirs, Hofpoet, Verfasser von schönen Festivitäten, Hofopern, Ballets, Redoutenaufzügen, Inscriptionen, Kunstwerken usw.», als Direktor der Zeichenakademie habe er den Winter über Vorlesungen über Osteologie gehalten, sei «selbst überall der erste Akteur, Tänzer ...»⁴, kurzum das Faktotum des Weimarer Hofes. Es schien, daß in Weimar ohne ihn überhaupt nichts mehr lief. Nach zehn Jahren eines solchen Dienstes war er jedoch am Ende seiner Kräfte.

Seit etwa zwei Monaten hatte Goethe dem Herzog Andeutungen gemacht, daß er die Absicht habe, nach dem Aufenthalt in Karlsbad einen Urlaub zu nehmen. Einem Brief vom 24. Juli aus Jena läßt sich entnehmen, daß der Herzog dem gnädig zugestimmt hatte. («Ich danke Ihnen daß Sie mich noch mit einem freundlichen Worte beurlauben wollen»). Feierlich, aber etwas geheimnisvoll hatte er von der Notwendigkeit gesprochen, gewisse Mängel zu beheben, wobei nicht ganz klar war, ob sich diese Mängel auf den Dichter selbst oder seine Werke bezogen, denn er schrieb: «Ich gehe allerley Mängel zu verbessern und aller-

ley Lücken auszufüllen, stehe mir der gesunde Geist der Welt bey!».⁵ In Karlsbad hatte der Herzog, der im Begriff war, nach Berlin zu gehen, seinen Minister noch einmal getroffen. Dabei war auch der Reiseplan wieder zur Sprache gekommen, aber alles blieb unbestimmt, wie Goethe selbst in seinem Brief vom 2. September bestätigte, als er das Problem endlich etwas konkreter anging.

Er versicherte dem Herzog vor allem, daß er die Regierungsgeschäfte in guten Händen wisse, und äußerte die Überzeugung, daß sie auch ohne ihn bequem weitergeführt werden könnten, ohne Schaden zu leiden. «Ja», schrieb er, «ich dürfte sterben und es würde keinen Ruck tun.» Dieser scheinbar so unschuldige Hinweis auf die Möglichkeit eines plötzlichen Todes leitete zum heikelsten Punkt über, der Dauer seiner Reise, für die er um «einen unbestimmten Urlaub» bat. Verschiedene Umstände, fuhr er etwas theatralisch fort, «dringen und zwingen mich in Gegenden der Welt mich zu verlieren, wo ich ganz unbekannt bin, ich gehe allein, unter einem fremdem Nahmen und hoffe von dieser etwas sonderbar scheinenden Unternehmung das beste.» Er bat den Herzog auch, über seine Absichten Stillschweigen zu bewahren, so daß in Weimar seine Rückkehr von Woche zu Woche erwartet werde. Und dann schloß er mit der Versicherung: «... glauben Sie: daß, wenn ich wünsche meine Existenz ganzer zu machen, ich dabey nur hoffe sie mit Ihnen und in dem Ihrigen, besser als bisher zu genießen.» Diesmal hielt Goethe es für angebracht, etwas genauer zu sein und wenigstens einen konkreten Grund für seine Bitte um Urlaub anzugeben. Er hatte mit dem Leipziger Verleger Georg Joachim Göschen einen Vertrag über die Publikation seiner Werke in acht Bänden abgeschlossen und die ersten vier Bände bereits fast vollständig für den Druck vorbereitet. Für die restlichen vier Bände habe er jedoch, so schrieb er in seinem Brief, «Muse und Stimmung» nötig: «Ich habe die Sache zu

leicht genommen», rechtfertigte er sich, «und sehe jetzt erst was zu thun ist, wenn es keine Sudeley werden soll.»⁶

Die Alternative zwischen den Regierungsaufgaben und der literarischen Tätigkeit war auf diese Weise aufgezeigt, wenn auch nicht klar war, wie weit der Dichter gehen wollte. Tatsächlich hatte er schon seit dem vergangenen Jahr die Staatsgeschäfte zu vernachlässigen begonnen und war fast allen Sitzungen des Geheimen Rates ferngeblieben. Er kümmerte sich zwar immer noch um die Probleme der Verwaltung, aber es war deutlich, daß sein Eifer von Tag zu Tag lauer wurde. In zunehmendem Maße ließ er sich von erfahrenen, zuverlässigen Beamten vertreten.⁷ Daß er sich gänzlich von solchen Aufgaben zurückziehen wolle, schrieb er allerdings auch am 2. September noch nicht. Der Herzog konnte Goethes Brief entnehmen, daß es sich um eine besondere Situation handelte, die mit der Herausgabe der Werke zusammenhing. Von einer Unvereinbarkeit zwischen der literarischen und der Regierungstätigkeit sprach Goethe nicht ausdrücklich. Aus dem Gesagten konnte man auch schließen, daß alles wieder in die alten Bahnen zurückkehren würde, wenn in ein paar Monaten die Vorarbeiten für die Publikation der Werke abgeschlossen waren.

Am 28. Juni hatte Goethe dem Verleger Göschen einen Plan vorgelegt, in welcher Reihenfolge die Werke gedruckt werden sollten, und dabei geschrieben, daß er «bey mehrerer Freiheit und Muse den letzten Fleiß» an die schon vollendeten Werke legen und die unvollendeten «in glücklicher Stimmung» vollenden wolle. Die Texte für die ersten vier Bände versprach er schon bald zu schicken, die für die letzten vier nur, falls er «so viel Raum und Ruhe» habe, «um die angefangnen Arbeiten, die dem sechsten und siebenten Bande zugetheilt sind, wo nicht sämmtlich doch zum Theil vollendet zu liefern; in welchem Falle die vier letzten Bände eine andere Gestalt gewinnen würden.»

In der Tat war noch nicht voraussehbar, welche Form die letzten vier Bände annehmen würden. Der sechste und siebte Band sollten Werke enthalten, die wie *Egmont* und *Torquato Tasso* noch im Anfangsstadium steckten und zu Ende geschrieben werden mußten, der fünfte, von dem hier nicht ausdrücklich die Rede war, solche, die zwar schon vollendet waren, aber völlig umgeschrieben werden sollten wie das Singspiel *Claudine von Villa Bella*. Die ersten vier Bände, die, wie er dem Herzog angegeben hatte, fast fertig für den Druck waren, sollten aber auch das Schauspiel *Iphigenie auf Tauris* enthalten, das erst noch in Verse gebracht werden mußte.⁸ Dies alles erforderte viel Zeit und Konzentration, was schwerlich mit den politischen und administrativen Aufgaben vereinbar war, für die der Herzog Goethe bezahlte.

Auf dieses Gehalt konnte Goethe aber nicht verzichten.⁹ Es genügte ihm bekanntlich nicht einmal für einen angemessenen Lebensstil, so daß er seine Eltern oft um finanzielle Hilfe bitten mußte. Seine Bücher brachten ihm recht wenig ein, denn die Verhältnisse auf dem deutschen Büchermarkt waren so gestaltet, daß es weder den Verlegern, geschweige denn den Autoren gelang, sich die Druckrechte und die entsprechenden Einkünfte aus dem Verkauf zu reservieren. Deutschland war in eine Vielzahl souveräner Staaten aufgeteilt, und die in einem dieser Staaten gedruckten Bücher konnten problemlos in einem anderen nachgedruckt werden, ohne daß Verlegern und Autoren Rechte bezahlt worden wären. Der durchschlagende Erfolg des *Werther*, der zu Recht als einer der ersten europäischen Bestseller bezeichnet worden ist, brachte Goethe nur wenig Geld ein. Die Raubdrucke (1787 zirkulierten zwanzig davon allein in deutscher Sprache) begruben die vom Verfasser autorisierten Ausgaben unter sich. Der Autor mußte sich mit einem Bruchteil der Einnahmen begnügen, die skrupellose Verleger aus anderen

deutschen Staaten aus dem Verkauf seines Buches einstrichen. Auch Sammlungen seiner Werke waren ohne seine Zustimmung und sein Wissen zusammengestellt und vertrieben worden. Gewissenlose Verleger dieser Art agierten seit langem und warteten gar nicht ab, daß Goethe mit Göschen die erste Gesamtausgabe seiner Werke unter eigener Kontrolle vereinbarte.¹⁰

In dieser Lage war Goethe dringend auf das Geld angewiesen, das der Herzog ihm zahlte, ja er mußte sogar nach einer Erhöhung seines Gehaltes trachten. Aus diesem Grunde bemühte er sich, seiner Reise von vornherein den Charakter eines bezahlten Urlaubs zu geben, an dessen Ende früher oder später unweigerlich die Rückkehr nach Weimar stand. Jeder eventuelle Zweifel an dieser Absicht mußte ausgeräumt werden. Die Notwendigkeit, sich seine Stellung am Hof zu bewahren, stand jedoch im Widerspruch zu seinem Beruf als Dichter, dem er sich in Zukunft nicht mehr nur in den Dienstpausen widmen wollte.

In einem Gespräch, das er am 10. Februar 1829, mehr als vierzig Jahre nach seiner Flucht in den Süden, mit Ekkermann führte, machte er einige wichtige Zugeständnisse bezüglich der wahren Gründe seiner Italienreise. Ekkermann notierte: «Über seine ersten Jahre in Weimar. Das poetische Talent im Konflikt mit der Realität, die er durch seine Stellung zum Hof und verschiedenartige Zweige des Staatsdienstes zu höherem Vorteil in sich aufzunehmen genötigt ist. Deshalb in den ersten zehn Jahren nichts Poetisches von Bedeutung hervorgebracht. Fragmente vorgelesen.» Dann taucht das Wort auf, das danach so oft wiederholt werden wird: «Flucht nach Italien, um sich zu poetischer Produktivität wieder herzustellen.» Der Gegensatz zwischen bürokratischer Arbeit und dichterischer Betätigung kam hier wiederum zur Sprache, doch wurde jetzt offen auch ihre Unvereinbarkeit erklärt. Dennoch verschwieg Goethe auch einige Vorteile des Hofdien-

stes nicht, wobei es weniger um Geld und Gehalt als darum ging, «daß er den Ort nicht verändert, und daß er dieselbigen Erfahrungen nicht nötig gehabt, zweimal zu machen.»¹¹ Am Ende seines Lebens war Goethe also zur bitteren Einsicht gelangt, daß nicht einmal ein großer Dichter wie er vom eigenen Werk leben konnte. Er hatte es nötig gehabt, sich an einen Fürsten zu verdingen, und, da er einen passablen gefunden hatte, vorgezogen, ihn nicht zu wechseln.

Das gleiche hatte er im Grunde auch Herder in dem Brief geraten, den er ihm am 2. September kurz vor seiner Abreise schrieb. Herder hatte einen Ruf nach Hamburg erhalten und überlegte, ob er ihn annehmen sollte. Goethe gab ihm jedoch folgendes zu bedenken: «Die zehen Jahre [so viele, wie er selbst in Weimar verbracht hatte, R. Z.] sind dir nicht verlohren wenn du bleibst, wohl wenn du änderst, denn du mußst am neuen Ort doch wieder von vorne anfangen und wieder würcken und leiden bis du dir einen Würckungskreis bildest; ich weis, daß bey uns viel, wie überhaupt, auch dir unangenehm ist, indessen hast du doch einen gewissen Fus und Standort den du kennst.» Freilich sollte man, meinte Goethe, trotzdem versuchen, die Lebensbedingungen zu verbessern, und schloß seinen Brief mit der Empfehlung: «Ein andres wäre wenn du dich sicher sehr verbessertest und ein ruhigeres, freyeres, deinen Gesinnungen angemesseneres Leben vor dir sähst.»¹²

Dieser Rat, bei einer Änderung eine grundlegende Verbesserung anzustreben, galt auch für Goethe selbst, wenn er es auch nie offen zugegeben hat. Einerseits war er von der Notwendigkeit überzeugt, im Dienst des Herzogs bleiben zu müssen, doch wünschte er zugleich, die Bedingungen dieses Dienstes so radikal zu verändern, daß er wieder die meiste Zeit seiner literarischen Tätigkeit nachgehen konnte. Der Plan, seine Werke bei Göschen herauszugeben, war das Resultat einer langen qualvollen Reflexion

über seine Stellung als Dichter, den der Hofdienst zum Schweigen verdammt hatte. Er wollte den Kontakt zum Publikum wiederherstellen, der allzu lange schon unterbrochen war, und wieder mit der gleichen Muße schreiben können, wie er es einst getan hatte.¹³ Um dies zu erreichen, genügte die Reduzierung der Regierungspflichten, die er in der letzten Zeit so eifrig betrieben hatte, nicht. Sein allmählicher Rückzug aus den Ämtern war nie offiziell bestätigt worden, und es war keineswegs sicher, daß der Herzog diese eigenmächtige Änderung des Dienstverhältnisses als definitiv ansehen und weiterhin das Gehalt zahlen würde. Eine genaue Durchsicht der Verwaltungsakten hat in der Tat ergeben, daß erst die Italienreise den Abschied Goethes von fast allen Regierungsgeschäften besiegelte.¹⁴

Dieser grundlegende Wandel im Verhältnis zum Herzog war das wichtigste Ergebnis der Italienreise. Aber war die Reise vielleicht schon im Hinblick auf dieses Ergebnis geplant worden? Handelte es sich um einen Urlaub, der etwas länger ausfiel, als Goethe es zu verstehen gegeben hatte, oder verbarg sich hinter der Reise eben doch diese uneingestandene und schwer zu äußernde Absicht, einen Wandel zu schaffen? Um eine Antwort auf diese Frage zu geben, müssen alle erhaltenen Dokumente, und es sind nicht wenige, zu dieser Reise herangezogen werden. Nur so können wir ein wenig besser als bisher verstehen, warum Goethe die Dauer und das Ziel der Reise mit einem so großen Geheimnis umgab.

Herzog Carl August wußte weder, wie lange die Reise dauern, noch, wohin sie gehen sollte. Auch Frau von Stein war dies nicht bekannt. Goethe verriet es ihr selbst dann nicht, als er ihr den Tag der Abreise mitteilte. Dies hat viel zu bedeuten, denn in den zehn Jahren seines Aufenthaltes in Weimar verband ihn mit dieser Frau eine intime Freundschaft, der Goethe den Charakter eines Liebesver-

hältnisses hatte geben wollen. Die tausendachthundert Briefe und Billette, die er ihr zusammen mit vielen Gedichten schickte, stellen sich ganz als Liebesbriefe dar. Es handelte sich freilich um eine sehr eigenartige Liebe. Die Dame war sieben Jahre älter als Goethe und mit dem herzoglichen Stallmeister Josias von Stein verheiratet, dem sie sieben Kinder geboren hatte. Vor Ehebruch war sie stets zurückgeschreckt, und es sieht nicht so aus, als ob ihre Liebe zum Dichter auch nur ein einziges Mal die Sphäre der Sexualität berührt hätte. Es ist hier nicht der Ort, dieses komplizierte Verhältnis näher zu definieren, nur sein merkwürdigster Aspekt sei hervorgehoben: Goethe selbst bezeichnete es im bekannten Brief vom 8. Juli 1781 als eine Ehe – als eine Ehe *sui generis* natürlich, wie er zu verstehen gab, denn er schloß den Brief mit Grüßen an den Gemahl.¹⁵ Mit der Ehe, einer Institution, die Goethe bekanntlich verhaßt war, hatte das Verhältnis in der Tat nur wenige Gemeinsamkeiten, die für den Dichter akzeptabel waren, darunter das tägliche vertraute Beisammensein. Es garantierte die Stabilität dieser gefühlsmäßig wie intellektuell so reichen Bindung an eine gebildete, sensible Frau, die durchaus in der Lage war, die emotionalen Bedürfnisse ihres Liebhabers weitgehend zu befriedigen.¹⁶ Das Vorbild, das Goethe wahrscheinlich vor Augen schwebte, war die Ehe seines Freundes Herder mit Caroline Flachsland, einer Frau, die ebenso gebildet und einfühlsam war wie Charlotte von Stein. Im Vergleich mit jener bot Frau von Stein jedoch einen großen Vorteil, denn sie dispensierte Goethe von einer auf Prokreation ausgerichteten Sexualität, die dem Ehegemahl vorbehalten war. Anders als Herders Ehefrau gehörte Charlotte von Stein dazu dem Hofadel an, was einen zweiten, nicht zu unterschätzenden Vorzug bedeutete. Dank ihrer Herkunft übernahm sie die Aufgabe, Goethe, der sich bei seiner Ankunft in Weimar noch ganz wie ein ungestümer Bär und laut-

starker Wilder benahm, diskret, aber mit fester Hand die guten Manieren eines Höflings beizubringen.¹⁷ Als Gesellschaftsdame der Herzoginmutter Anna Amalia war Charlotte von Stein eine einflußreiche Persönlichkeit und stellte bald für Goethe eine wichtige Verbindung zum Hofe dar. Mit ihr sprach er mehr als mit anderen Höflingen über sich selbst. Selbst Herzog Carl August, mit dem ihn ein sehr vertrautes Verhältnis verband, erfuhr von ihm nicht so viel Persönliches.

Und dennoch ließ Goethe auch seine Herzensfreundin nur selten etwas von seinem Unbehagen spüren; seine Anspielungen darauf blieben vage und kontrolliert. Er wünschte zwar, daß sie etwas davon merkte, gab ihr aber nur karge Hinweise und diese wohlkalkuliert erst nach und nach, sozusagen in Tropfenform. Sie sollte sich darüber klar werden, daß es ihrem Freund nicht gut ging, daß er sich in einer Krise befand und dem Hof gegenüber nicht das gleiche Interesse an den Tag legen konnte wie früher. Wo das wahre Problem lag, sollte ihr ebenso dunkel bleiben wie dem Herzog und den anderen Freunden in Weimar. Am 25. Juni schrieb er ihr: «Ich korrigire am Werther und finde immer daß der Verfasser übel gethan hat sich nicht nach geendigter Schrift zu erschiesen.»¹⁸ In einem langen Brief vom 9. Juli hieß es mit Anspielung auf die Schwangerschaft der Herzogin: «Ich bin nun fast so überreif wie die fürstliche Frucht, und harre eben so meiner Erlösung; meine Geschäfte sind geschlossen und wenn ich nicht wieder von vorne anfangen will muß ich gehen.» Aber wohin? Und dann: «Es lässt sich in dieser Werckeltags Welt nichts auserordentliches zu Stande bringen.» Schließlich: «Denn ich sage immer wer sich mit der Administration abgiebt, ohne regierender Herr zu seyn, der muß entweder ein Philister oder ein Schelm oder ein Narr seyn.»¹⁹ Nachdem er sie von Karlsbad aus auf dem Rückweg nach ihrem Gut Kochberg bis nach Schneeberg

begleitet hatte, legte er am 23. August das erstaunliche Versprechen ab: «Und dann werde ich in der freyen Welt mit *dir* leben, und in glücklicher Einsamkeit, ohne Nahmen und Stand, der Erde näher kommen aus der wir genommen sind.»²⁰ Jedoch hatte er schon einen Monat zuvor am 12. Juli an seinen Freund Friedrich Heinrich Jacobi geschrieben, der sich weit entfernt auf einer Reise in England befand und schwerlich in Versuchung kommen würde, diese vertrauliche Mitteilung am Weimarer Hof zu verbreiten: «Du bist in England und wirst des Guten viel genießen; wenn du wiederkommst werde ich nach einer anderen Weltseite gerückt seyn, schreibe mir nicht eher bis du wieder einen Brief von mir hast der dir den Ort meines Aufenthaltes anzeigt.»²¹

Damit wird klar, daß Goethe Frau von Stein nicht traute, zumindest nicht, was die Beziehungen zum Hof betraf. An den Herzog gelangte von diesem Sagen und Nichtsagen denn auch nur das, was Goethe wollte, nämlich daß er in einer tiefen Krise steckte, die ernstlich Anlaß zu Sorge gab. Dies schrieb in der Tat am 1. September Franz Hemsterhuis an seine Freundin, die Fürstin Adelheid Amalie von Gallitzin. Hemsterhuis' Worten zufolge war Goethe «à l'extrémité», wie er durch die «expressions vives, nobles et poignantes» des Herzogs von Weimar selbst erfahren habe, der diese Sorge in einem Brief an die von ihm damals heiß umworbene Emily Gore ausgedrückt habe.²² Seiner geliebten Lotte, wie er Frau von Stein vertraulich nannte, tat Goethe seine Absicht, sich auf Reisen begeben zu wollen, erst kund, nachdem er am 24. Juli mit dem Herzog in Jena darüber gesprochen hatte. In einem Brief an sie vom 30. August ist zum ersten Mal davon die Rede: «Nun geht es mit mir zu Ende meine Liebste, Sonntag den 3ten September denck ich von hier wegzugehn.» Er hoffe, so schrieb er, in ein paar Tagen die Durchsicht der vier ersten Bände seiner Werke mit Hilfe Herders abzuschließen:

«... an der Iphigenie ist viel geändert worden. Sie wird noch einmal geschrieben.»²³ Ein zweiter Hinweis ist in einem Brief vom 1. September enthalten: «Wenn meine Rechnung nicht trägt, kannst du Ende September ein Röllgen Zeichnungen von mir haben, die du aber niemanden auf der Welt zeigen muß. Du sollst alsdann erfahren wohin du mir schreiben kannst. Lebe wohl! ... und laß niemand mercken daß ich länger aussenbleibe.» In einem Postskriptum kam er dann noch einmal auf die Arbeit zur Vorbereitung der Werkausgabe zu sprechen, die er nun als den Hauptgrund für die Reise hinstellte. Die neue Version lautete: Die vier ersten Bände sind eigentlich noch nicht ganz komplett, da die *Iphigenie* noch überarbeitet werden muß, die er mit auf die Reise nehmen wird.²⁴ Dem Herzog schrieb er dagegen am Tag darauf in dem schon erwähnten Brief, daß die ersten vier Bände der Göschen-Ausgabe, die auch die *Iphigenie* enthalten sollten, fertig seien. Frau von Stein gab er also eine vertrauliche Mitteilung, durch die er sie in ihrer üblichen Rolle als Verbindungsglied zum Hof bestätigen wollte. Am 2. September verabschiedete er sich zum letzten Mal von ihr: «Morgen Sonntags den 3ten September geh ich von hier ab, niemand weiß es noch, niemand vermuthet meine Abreise so nah. Ich muß machen daß ich fortkomme, es wird sonst zu spät im Jahr ... Wenn du ein Packet oder eine Rolle von mir erhältst, so mache sie nicht in Gegenwart andrer auf, sondern verschließ dich in dein Kämmerlein ...» Und dann noch ein Postskript; «Nachts eilfe. Endlich, endlich bin ich fertig und doch nicht fertig denn eigentlich hätte ich noch acht Tage hier zu tun, aber ich will fort und sage auch dir noch einmal Adieu! Lebe wohl du süses Herz! ich bin dein.»²⁵

[...]